

Der Kampf, den wir überall gegen die Grausamkeiten der Kolonialpolitik zu führen haben, bewirkt leicht, dass man an diese äusserere Form haften bleibt und darüber das Scheussliche, das im Wesen der Kolonialpolitik überhaupt liegt, nicht sieht. Die Empörung über das Hände abhacken im Kongostaat, über die Ausrottung der Hereros in Südwest, hat schon manchen Genossen zu der Idee einer friedlichen, humanen, von solchen Bluttaten nicht befleckten Kolonialpolitik kommen lassen, die wir gutheissen könnten. Daher mag eine Betrachtung der friedlichen Kolonialpolitik angebracht erscheinen, die die Engländer in Ost-Afrika in Anwendung bringen. Nach diesem Typus wird überall verfahren, wo man nicht sofort mit Soldaten drauf los schlägt.

Ueber das Land weit zerstreut wohnen die Negerstämme, die von Ackerbau, Jagd und Viehzucht leben. Sie sind noch sehr primitive Menschen; Kleider kennen sie nicht und sich den Körper bedecken gilt bei vielen Stämmen als unanständig. Der Einzelne lebt ganz in seinem Stammesverband; der Stamm ist seine Familie, sein Staat, sein Schutz, gleichsam ein fester Körper, von dem er nur ein Glied ist. Privates Grundeigentum kennt er nicht; jeder findet seinen Acker und seinen sonstigen Lebensunterhalt innerhalb des Gebietes, das der Stamm bewohnt.

Diese Menschen haben nichts davon gehört, als die englische und die deutsche Regierung Ost-Afrika unter sich teilten; ihre Zustimmung wurde bekanntlich nicht eingeholt. Und als irgend ein par Weisse mit der Mitteilung zu ihnen kamen, dass sie jetzt unter der Oberhoheit des Königs von England standen, werden sie kaum verstanden haben, was das bedeutete. Die neuen Herrscher bestimmten, dass weiterhin europäisches Recht für das Land gelten sollte; und das bekamen die Eingeborenen bald schlimmer zu spüren.

Um den Dörfer herum liegt massenhaft unbebautes Land, und der Europäer, der es nicht eingezaunt findet, sagt: es ist herrenlos. Das europäische Recht kennt nur Privateigentum und kein Gemeineigentum, nur Einzelpersonen und keinen Stamm, auch keinen Stammesbesitz. In den Stamm sieht der Europäer nur den kleinen Staat; an die Stelle dieser Staatchen ist aber der grosse Staat England getreten. Das unbebaute Land ist Stammes- also Staatseigentum; der Staat, also jetzt die englische Kolonialverwaltung kann es denjenigen verkaufen, die hier einen neuen Wohnsitz oder eine Plantagenwirtschaft gründen wollen. So wird durch eine Rechtsfiktion der Stamm von seinem Grund und Boden, deren Naturprodukte einen bedeutenden Teil zu seinem Lebensunterhalt beitrugen, beraubt. Weisse Ansiedler setzen sich auf den von ihnen erworbenen Boden fest. Der Neger begreift nichts davon - dafür ist er ja ein unzivilisierter Wilder - aber er hat vorerst noch Land. Vielleicht kommt es zu Streitereien und dann zieht er des Kürzeren; vielleicht auch fügt er sich und sieht sich allmählig immer mehr in seinem Gebiet und in seiner Bewegungsfreiheit eingeengt.

Damit ist sein weisser Nachbar nicht zufrieden. Wofür ist er hergezogen? Wohl um in einem besseren Wohnsitz, inmitten des herrlichen tropischen Ueberflusses sein weiteres Leben zu verbringen? Nein, er will baldmöglichst nach der Heimat zurück, und er ist nur hierhergekommen, um das Geld zu verdienen, das in Europa die Bedingung des Wohllebens bildet. Er kommt nicht selbst sein Gärtlein zu beackern, sondern um Neger auf seiner Plantage arbeiten und Kaffee oder andere Produkte für den europäischen Markt produzieren zu lassen.

Er ladet seine schwarzen Nachbarn ein, gegen Lohn bei ihm zu arbeiten. Er bietet Geld. Aber keiner kommt. Selbstverständlich nicht; denn was soll der primitive Ackerbauer mit Geld? Sein Acker giebt ihm sein Lebensunterhalt; und wäre ihm auch fast alles Land abgenommen, in diesem üppigen Klima macht die Natur alle Pauperisierungsversuche zu Schanden. Der weisse Pflanzler lernt hier die Grundtatsache des Kapitalismus verstehen, dass die Arbeitskraft zuerst eine für Geld käufliche Ware, der einzige Besitz eines besitzlosen Proletariats sein muss, bevor die Ausbeutung möglich ist.

In dieser Not helfen ihm seine Freunde Kirche und Staat. Der Staat legt den Eingeborenen eine Hüttensteuer auf. Der Schutz,

en England ihnen bietet, brauchen sie doch nicht umsonst zu haben. Es ist doch wohl etwas wert, unter europäischer Kolonialverwaltung zu leben! Steuern bringen immer und überall die Bauern in die Abhängigkeit der Kapitalisten. Die Geldsteuer zwingt auch die Neger gegen Lohn für die Weissen zu arbeiten.

In anderer Weise wirken die Missionäre an dasselbe löbliche Ziel mit. Sie bringen, wenn sie wenigstens die richtigen, praktischen Leute sind, den Heiden nicht nur das Bibelwort sondern auch Kultur, d.h. europäische Gewohnheiten; vor Allem lehren sie die Neger, dass Nacktheit unanständig und sündig ist, und bei dem Tauf erhält jeder Täufling ein farbiges baumwollenes, in Manchester abriziertes Kleid. So wird der Neger zum Kunden der englischen Baumwollfabriken erzogen; kein Wunder, dass die Baumwollfabrikan-ten die eifrigsten finanziellen Unterstützer der Missionsgesellschaften sind. Haß der Neger sich diese Kleidung angewöhnt und geht er als gesitteter Mensch umher, so braucht er auch wieder mehr Geld und hat er mehr Anlass seine Arbeitskraft zu verkaufen.

Allerdings, zur Zufriedenheit der Pflanzer geht es noch nicht. Der Neger lernt hier eine ganz andere Art Arbeit kennen, als seine bisherige Arbeit für den eigenen Lebensunterhalt. Seine lebensfrohe Natur hält es bei dem Schuftten nicht aus, die Sehnsucht nach seiner alten Freiheit packt ihn mit unwiderstehlicher Gewalt und auf einmal verduftet er. Die Pflanzer schimpfen immerfort über die "Faulei" der Negor, die den Segen der Arbeit gar nicht verstehen wollen, und sie fordern den Staat zum energischeren Eingreifen auf.

Im Laufe der Entwicklung wird jedoch dieser bedauerliche Mangel an Kultur bei den Eingeborenen von selbst immer geringer. Ihr Land wird immer weniger; wer auf seinem alten Gebiet umherstreift, wird von der Polizei festgenommen und bestraft, weil er auf fremdem Boden geht. Sie werden durch die europäischen Waren darin erzogen, dass sie immer mehr das Bedürfnis danach empfinden; sie werden immer fester in den Kreis der Warenproduktion hineingezogen und brauchen immer mehr Geld. Einige verdienen es als Kleinbauern durch den Verkauf ihrer Produkte, andere als Lohnarbeiter auf den Plantagen. Die Meisten sind zu besitzlosen Proletarier geworden, die nichts als ihre Arbeitskraft zum Verkaufen haben. Damit haben sie sich dann glücklich die Zivilisation angeeignet, die wir ihnen bringen können, haben sie unsere Kulturstufe erklimmen. Das ist das notwendige Resultat, solange alles friedlich verläuft.

Aber als Regel verläuft die Sache selbstverständlich nicht friedlich. Durch Aufstand und Krieg suchen die beraubten und verelendeten Eingeborenen ihre alte Freiheit wieder zu gewinnen, und dabei werden sie dann ausgerottet oder noch schlimmer unterjocht. Der Mord liegt in dem Raub, die blutige Kolonialpolitik liegt in der friedlichen immer schon im Keime enthalten.

(ap)